

Bildung [Schluss folgt]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **10 (1906-1907)**

Heft 6

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664826>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alle.

(Zu unserm Bilde.)

Es sprach der Geist: Sieh auf! Es war im Traume.
Ich hob den Blick. Im lichten Wolkenraume
Sah ich den Herrn das Brod den Zwölfen brechen
Und ahnungsvolle Liebesworte sprechen.
Weit über ihre Häupter lud die Erde
Er ein mit allumarmender Gebärde.

Es sprach der Geist: Sieh auf! Ein Linnen schweben
Sah ich und vielen schon das Mahl gegeben:
Da breiteten sich unter tausend Händen
Die Tische, doch verdämmerten die Enden
In grauem Nebel, drin auf bleichen Stufen
Kummergestalten saßen ungerufen.

Es sprach der Geist: Sieh auf! Die Luft umblaute
Ein unermesslich Mahl, soweit ich schaute.
Da sprangen reich die Brunnen auf des Lebens,
Da streckte keine Schale sich vergebens,
Da lag das ganze Volk auf vollen Garben,
Kein Platz war leer, und keiner durfte darben.

Konrad Ferdinand Meyer.

Bildung.*)

Ein Wort des Ehrgeizes ist in unseren Tagen „Bildung“. Alle Welt strebt nach Macht und nach Reichtum als dem Mittel der Macht; aber die Theorie des Erfolges erfährt eine Korrektur durch die Forderung der Bildung. Jeder Mensch ist ein Gefangener seines Könnens. Ein gutes Namens- und Ortsgedächtnis macht aus ihm ein Lexikon, ein Talent für die Debatte, einen Streithahn; das Geschick, Geld zu erwerben, einen Knauser, das heißt einen Bettler. Die Bildung wirkt diesen Entzündungsprozessen entgegen, indem sie dem überwiegenden Talent andere Kräfte entgegensezt und den Rang der Kräfte geltend macht. Sie überwacht den Erfolg. Die Natur kennt keine Gnade, wenn sie irgend eine Leistung durchsetzen will, und opfert den Arbeiter, um das Werk getan zu bekommen, macht im Notfalle eine Wasser- und Windsucht aus ihm. Wenn sie eines Daumens bedarf, schafft sie einen auf Kosten der Arme und Beine; und jedes Übermaß der Kraft in einem Organ wird in der Regel durch einen Defekt in den benachbarten Organen gebüßt. Unsere Leistungsfähigkeit hängt so sehr von der Konzentration ab, daß die Natur in

*) Wir entnehmen diese Abhandlung dem von praktischer Weltweisheit erfüllten Buche „Lebensführung“, von Ralph Waldo Emerson, das Karl Federn trefflich übersetzt und im Verlage J. C. C. Brunz, Minden in Westfalen, herausgegeben hat. Wenn darin vom Verfasser hauptsächlich das amerikanische Volk apostrophiert wird, so glauben wir dennoch, daß die geistige Speise, welche wir hiermit den verehrlichen Lesern unseres Schriftchens vorsetzen, von allen denjenigen, welche das Leben unter höhern Gesichtspunkten zu betrachten lieben, mit Gewinn genossen wird; denn es stecken jene Stoffe darin, aus denen sich, soweit die Selbsterziehung und -Bildung dies zu leisten vermag, Gesinnung und wirkliche Bildung aufbauen. Jedenfalls vermögen sie unserem Geiste Richtung zu geben und Halt zu verleihen.

den Fällen, in denen sie einen bedeutenden, einen gezeichneten Menschen in die Welt sendet, ihn fast immer mit innerem Drang und Trieb überlädt und seiner Schaffenskraft die Symmetrie seines Wesens opfert. Man sagt, daß ein Mensch eigentlich nur ein Buch schreiben kann; und wenn ein Mensch einen Fehler hat, dann zeigen sich die Spuren davon in all seinen Leistungen. Wenn sie einen Polizeigeist wie Fouché schafft, dann ist er ganz Verdacht und Argwohn und besteht aus lauter Plänen und Intriguen, um seinen Feinden zuvorzukommen. „Die Luft“, sagte Fouché, „ist voll von Dolchen.“ Der Arzt Santorius verbrachte sein Leben in ein paar Wagschalen, mit dem Wägen seiner Nahrungszunahme beschäftigt. Lord Coke schätzte Chaucer sehr hoch, weil die Erzählung des Domherrn Yeman eine wertvolle Illustration zum Statut Heinrichs IV. Kapitel IV „gegen die Alchimie“ bietet. Ich kannte einen Menschen, der meinte, daß die Hauptfehler des englischen Staatswesens nur von der Vorliebe der Leute für Konzerte kämen. Ein Freimaurer ging vor kurzer Zeit daran, uns zu erklären, daß die Erfolge General Washingtons hauptsächlich seiner Unterstützung durch die Freimaurer zu danken wären.

Aber die Natur hat ein weit schlimmeres Mittel als dieses Spielen auf einer einzigen Saite, um den Individualismus zu sichern: sie gibt dem einzelnen die höchste Meinung von seiner Bedeutung im Weltssystem mit. Die Pest der Gesellschaft sind die Selbstvergötterer. Es gibt stumpfe und geistreiche, heilige und profane, grobe und feine Ich-Überschäzer. Das ist eine Epidemie, die wie die Influenza Leute von jeder Konstitution befällt. In der Krankheit, die dem Arzt unter dem Namen „Chorea“ bekannt ist, dreht sich der Patient bisweilen um seine eigene Achse und fährt fort, sich langsam auf derselben Stelle zu drehen. Sollte dieser Größenwahn eine metaphysische Spielart dieses Leidens sein? Der Mensch läuft einem Ring entlang, den sein eigenes Talent bildet, verfällt in Bewunderung davor und verliert die Relation zur Welt. Es ist eine Tendenz, die allen Seelen gleichermaßen eigen ist. Eine ihrer ärgerlichsten Formen ist eine unstillbare Sehnsucht nach Mitgefühl. Die Leidenden paradieren mit ihrem Glend, reißen die Binden von ihren Wunden, offenbaren ihre klagbaren Vergehen, damit man sie bedauern möge. Sie lieben die Krankheit, weil der physische Schmerz dem Umstehenden Zeichen des Interesses abringen wird, so wie man bei manchen Kindern beobachtet hat, daß sie, wenn sie sich unter erwachsenen Leuten unbeachtet fanden, bis zum Ersticken husteten, nur, um die Aufmerksamkeit der Leute auf sich zu ziehen.

Diese Krankheit ist die Geißel des Talents, — der Künstler, Denker und Erfinder. Menschen von hervorragender Geistigkeit sind unfähig, ihr Wort, ihre Tat von sich selbst zu trennen und sich tapfer als das Nichts zu erkennen, das sie sind. Hütet euch vor dem Menschen, der sagt: „Ich stehe am Vorabend einer Offenbarung!“ Und sie werden sogleich dafür gestraft, weil die Menschen geneigt werden, ihrer Gewohnheit den Willen zu lassen, den Patienten mit zärtlicher Fürsorge behandeln, um ihn so in einen immer engeren Kreis der Selbstbeachtung einschließen und von der großen Welt, die Gottes fröhliche und fehlbare Geschöpfe bewohnen, absperren. Lieber wollen wir geschmäht werden, so lange wir noch angreifbar sind. Auch die religiöse Literatur bietet reiche Beispiele, und wenn wir unsere eigene Liste von Dichtern, Kritikern, Philosophen und Menschenfreunden überschauen, finden wir alle von dieser Wassersucht, dieser Elephantiasis infiziert, die wir aufgestochen haben sollten.

Dieser Kropf der Selbstberauschung ist unter hervorragenden Menschen so häufig, daß wir annehmen müssen, daß sie bestimmten Zwecken, die die

Natur anders nicht erreichen konnte, Zwecken von intensiver Nothwendigkeit dienen müsse, wie wir es beim Geschlechtstrieb beobachten können. Die Erhaltung der Art war eine Frage von solch dringender Nothwendigkeit, daß die Natur sie auf alle Gefahr hin sicherstellte, indem sie die Leidenschaft ins Uegehauerliche stärkte, auf die Gefahr beständiger Verbrechen und Unordnung hin. So hat diese Selbstüberschätzung ihre Wurzel in der tiefen Nothwendigkeit, mit der jedes Individuum das zu sein und zu bleiben bestrebt ist, was es ist.

Die Individualität ist nicht nur mit Bildung nicht unverträglich, sondern die Grundlage aller Bildung. Jede wertvolle Persönlichkeit steht auf ihrem eigenen Recht, und der unterrichtete Mann, mit dem wir sprechen, muß einen Mutterwitz haben, den seine Bildung nicht unterdrücken kann, der über alle Bücher, Künste, Fertigkeiten und Eleganz des Verkehrs verfügt, aber nie in ihnen verloren geht oder durch sie zu nichts gemacht wird. Nur der ist ein wohlbeschaffener Mensch, in dessen Wesen eine sichere Bestimmung und Bestimmtheit liegt. Und das Ziel der Bildung ist keineswegs, diese Eigenart zu zerstören, Gott behüte! sondern im Gegenteil alle Hemmungen, alle störenden Beimischungen wegzutrainieren und nichts als reine Kraft übrig zu lassen. Der Mensch, wie wir ihn meinen, muß einen eigenen Stil und eine eigene Bestimmung haben, und auf seinem Gebiet ein Meister sein. Aber wenn er all dies nun hat, muß er es hinter sich tun. Er muß auch Katholizität besitzen, die Fähigkeit, jeden Gegenstand mit freiem, unbefangenen Blick zu schauen. Aber dieses Sonderinteresse am eigenen Ich ist so übertrieben, daß, wenn ein Mensch nach Gefährten sucht, die die Dinge um ihrer selbst willen, ohne Voreingenommenheit und unbekümmert um ihre Beziehung zu ihrem Ich betrachten können, er nur ganz wenige finden wird, die das imstande sind, während die meisten Menschen von Kälte und Interesselosigkeit befallen werden, sobald der Gegenstand ihrer Eigenliebe keinerlei Anregung gibt. Während sie von den Dingen zu sprechen scheinen, denken sie nur an sich selbst, und ihre Eitelkeit legt kleine Fallen für eure Bewunderung.

Aber wenn ein Mensch auch so weit ist, daß er entdeckt hat, daß es Grenzen für das Interesse gibt, das sein privates Dasein für die Menschheit hat, so hält er sich immer noch an den Kreis seiner Familie oder einiger weniger Freunde — vielleicht an ein halbes Duzend Persönlichkeiten, die in seinem Kreise berühmt sind. In Boston beschränkt sich die Frage des Lebens auf die Namen von acht oder zehn Menschen. Hast du Mr. Allston gesehen und Dr. Channing, Mr. Adams, Mr. Webster, Mr. Greenough? Hast du Everett gehört und Garrison, Vater Taylor und Theodore Parker? Hast du mit Monsieur Turbine gesprochen, mit Herrn Bergbohrer und Herren Rupienlos? Dann kannst du ruhig sterben. In New-York sind es andere acht oder zehn oder zwanzig. Hast du die gewissen paar Advokaten, Kaufleute und Spekulanten gesehen, zwei oder drei Professoren, zwei oder drei Kapitalisten, zwei oder drei Zeitungsherausgeber? Dann ist New-York eine ausgefogene Orange. Alle Konversation ist zu Ende, sobald wir ein Duzend Persönlichkeiten, heimische und importierte, erledigt haben, die unsere Existenz in Amerika ausfüllen. Auch erwarten wir von niemandem mehr, als höchstens eine schwache Nachahmung dieser Herren des Tages.

(Schluß folgt.)